



⇒ **Bernhard Preusche**

Reichtum gehört verboten!

Christian Neuhäuser protestiert gegen würdevertetzende Geldanhäufung

Christian Neuhäuser, der Dortmunder Philosoph und Mitherausgeber der *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, entfaltet in seinem ›philosophischen Essay‹ die Titelthese, dass Reichtum ein moralisches Problem darstellt. Neu daran ist seine Perspektive auf Gerechtigkeit: Wie er zu Beginn seines Buches resümiert, wurden die üblichen Gerechtigkeitstheorien mit Blick auf Armut entwickelt. Neuhäuser selbst geht von einer »Grenztheorie der Gerechtigkeit« (36) aus, die nach einem Bereich angemessener Verteilung von Reichtum fragt, in dem Menschen ein Leben in Würde möglich ist und »jenseits dessen sozioökonomische Verteilungen auf jeden Fall ungerecht, weil würdevertetzend sind« (41). Bei der seiner These zugrunde liegenden Würdekonzeption verweist Neuhäuser auf Avishai Margalit, Peter Schaber und Ralf Stoecker. Menschen besitzen demnach dann eine Würde, wenn sie Selbstachtung haben, die wiederum bestimmte Grundrechte und anständige gesellschaftliche Interaktionsformen voraussetzt. Neuhäuser ist sich bewusst, dass derartige normative Würdekonzepte umstritten sind; dennoch vertraut er darauf, dass sie in der Auseinandersetzung mit Reichtum eine eigene Plausibilität entfalten. Wenn der Autor später, kurz vor seinen konkret-ethischen Hauptkapiteln, auf den Würdebegriff zurückkommt, führt er eine feine, aber wesentliche Präzisierung des freiheitsrechtlich geprägten Würdeverständnisses ein: Es gehe dabei nicht nur um die durch Vernunft und Autonomie gekennzeichnete Persönlichkeit eines Menschen, sondern auch um seine individuelle Persönlichkeit »mit unverwechselbaren Charaktereigenschaften und Lebensgeschichten« (vgl. 122–127, hier: 123).

Nachdem Neuhäuser Reichtum auf Geldreichtum beschränkt hat, erläutert er den Zusammenhang zwischen Reichtum und Selbstachtung:

Akteure seien dann reich, »wenn sie mit Bezug auf die Erfordernisse der Selbstachtung viel Geld haben« (63), d.h. wenn sie angemessen auf sich achtgeben und sich selbst achten können.

Christian Neuhäuser (2018): Reichtum als moralisches Problem, Berlin: Suhrkamp. 281 S., ISBN 978-3-518-29849-7, EUR 20,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2019-rez-7

nen. In beiden Fällen erleichtere Geld die Realisierung der Selbstachtung, z.B. als Erwerbsmittel (lebens-)notwendiger Dinge oder als Anerkennungsmittel für Arbeitsleistung (vgl. 70–72). Neuhäuser hält eine untere Reichtumsgrenze von 200–300% des durchschnittlichen Nettoverdienstes für angemessen, d.h. »wer doppelt oder dreimal so viel verdient wie der Durchschnitt, wäre bereits reich« (85) bzw. auf unproblematische Weise wohlhabend.

Problematisch werde Reichtum zum einen, wenn er »zu einer systematischen Gefahr für die Selbstachtung anderer Akteure wird« (118). Das sei u.a. deshalb möglich, weil mit wachsendem Reichtum ein Macht- und Statusgewinn verbunden sei (vgl. 87–106). Zum anderen sei Reichtum ein moralisches Problem im Sinne einer unterlassenen Hilfeleistung, d.h. wenn überzähliges Geld nicht dazu genutzt werde, um Menschen mit verletzter Selbstachtung zu einem Leben in Würde zu verhelfen (vgl. 119).

In den Hauptkapiteln beschreibt der Autor Reichtum als Problem für anständige Gesellschaften und eine anständige Welt. Auf gesellschaftlicher Ebene diskutiert er die Themen der relativen Armut, der unanständigen Arbeit, der Arbeitslosigkeit und des Demokratieverlustes: Relative Armut sei ein moralisches Problem, wenn sie aufgrund ungleicher Verteilung von wachsendem Reichtum zunehme und die von ihr betroffenen Personen von der Mehrheitskonsumgesellschaft ausgeschlossen würden (vgl. bes. 143–145). Auch hinsichtlich anständiger Arbeit sieht Neuhäuser ein Verteilungsproblem von Reichtum in Wachstumsgesellschaften, das durch ein Verbot von Geldreichtum gelöst werden könnte, ohne damit arbeitsmarktförderliche Investitionen zu verhindern (vgl. 153f.). Neuhäuser verweist dabei auf den positiven Zusammenhang zwischen Spar- und Investitionsquote: Für eine hinreichende Sparquote sei kein Reichtum, sondern nur Wohlstand nötig (vgl. 154). Ich bezweifle, dass eine makroökonomische Perspektive allein ausreicht, um die Kreditvergabe bei großen Investitionsvorhaben zur Förderung von Arbeit zu erläutern. Angesichts anspruchsvoller Bankenstresstests fordern Geldinstitute sehr hohe Sicherheiten für große Investitionen, die von klein- und mittelständischen Unternehmen unterhalb Neuhäusers Reichtumsschwelle häufig nicht vorgehalten werden können.

Außerdem plädiert der Autor dafür, Menschen in kaum marktfähiger Arbeit in anständige Jobs zu bringen, indem gut bezahlte Jobs mit vielen Überstunden geteilt und die allgemeine Arbeitszeit reduziert würde (vgl. 155). Das hätte zwar niedrigere Löhne, aber auch sinkende Preise zur Folge. Wenn die Lohnunterschiede durch die Abschaffung von Reichtum abnehmen, dann würde auch der Statuskonsum

abnehmen, so prophezeit Neuhäuser (vgl. 156–158). Auf globaler Ebene beschreibt er die Probleme der absoluten Armut, des Klimawandels und der Fragilität der Märkte (vgl. 170–199). Er sieht eine *strukturelle* Reichtumsorientierung der wohlhabenden Gesellschaften als Ursache für zu hohen Energieverbrauch oder riesige, freibewegliche Kapitalanhäufungen.

Als Leser frage ich mich allerdings, ob die durch Statuskonsumverhalten hervorgerufene Reichtumsorientierung strukturelle Ursachen hat oder ihr zumindest nur strukturell begegnet werden sollte, wie Neuhäuser durchweg betont. Zwei Überlegungen sollen meine Skepsis andeuten: 1. Können wenige sehr reiche Menschen wirklich den Statuskonsum vieler Menschen bestimmen (vgl. 148)? Wenn das gar nicht Neuhäusers Punkt ist, weil er den Statuskonsum der Superreichen und nicht der Wohlhabenden kritisiert, dann ist Reichtumsorientierung zumindest dem Ursprung nach kein Strukturphänomen, das die Mehrheit der Gesellschaft betrifft. 2. Wie Neuhäuser selbst später zugibt, ist es nicht leicht, den individuellen Lebensentwurf von Reichen in Frage zu stellen, denn ihre Würde hängt vielleicht davon ab (vgl. 206f.). Ist dies nicht das Eingeständnis, dass Reichtum ein Produkt persönlichen (Macht- und Geld-)Strebens ist und die Ethik vielleicht auch Appelle an die Bescheidenheit der Reichen senden sollte? Übrigens: Neuropsychologische Forschungen haben hinsichtlich Geldgier festgestellt, dass das menschliche Gehirn auf in Aussicht gestellte Geldgewinne stark reagiert durch die Ausschüttung von Glückshormonen (vgl. Westerhoff 2008). Auch dieser Befund spricht gegen strukturelle Ursachen der Reichtumsorientierung. Demnach ist nach der Berechtigung des Modells vom *homo oeconomicus* in den Wirtschaftswissenschaften zu fragen. Ist es nicht doch hinsichtlich bestimmter Lebensbereiche eine hinlänglich plausible Annahme?

Eine Stärke des Buches besteht darin, dass es im siebten Kapitel (201–227) explizit auf Argumente zur ›Verteidigung des Reichtums‹ (201) eingeht. Eines der Argumente lautet, dass das Verbot von Reichtum z.B. zu Enteignungen und zur Missachtung der Würde der Persönlichkeit von Reichen führen würde. Neuhäuser argumentiert dagegen, dass Eigentumsrechte unterhalb der Reichtumsschwelle weiterhin relevant bleiben. Außerdem ist nach Neuhäusers Verständnis die Würde der Person, die bei Armen aufgrund ungleicher Geldverteilung beschnitten wird, höher zu gewichten als die Statuspersönlichkeit von Reichen (vgl. 204–207). Schließlich kommen drei Gründe zur Sprache, die Reichtum als Wirtschaftsmotor verteidigen und deshalb gegen ein Reichtumsverbot sprechen: (1) Reichtum sei nötig, Menschen zu genügend großen Leistungen zu motivieren. (2) Nur

bereits reiche Unternehmen könnten Innovationsprojekte verfolgen, die aufgrund ihres unsicheren Erfolgscharakters sonst nicht in Angriff genommen werden würden. (3) Reichtum führe zu Investitionen und ein Reichtumsverbot würde die Gefahr einer Kapitalflucht heraufbeschwören (vgl. 219–227). Von diesen Gründen hält Neuhäuser Reichtum zur Leistungs- und Innovationssteigerung nicht für notwendig, denn es gäbe auch andere Motivationen, wie z.B. Freude an der Arbeit, Pflichtgefühl oder »das Bedürfnis, die Dinge gut zu machen« (221). Die Gefahr einer Kapitalflucht, die zu einem »gravierenden Problem für ein Zusammenleben in Würde« werden könnte, sieht Neuhäuser als gegeben an, doch möchte er ihr mit schrittweisen Reformen begegnen (vgl. 221–226).

Solche Reformen der kleinen Schritte schlägt Neuhäuser im letzten Kapitel (»Die Überwindung schädlichen Reichtums«, 228–254) vor. Dabei geht es ihm vor allem um eine über mehrere Generationen ausgedehnte Anpassung der Steuerkurve und die Anhebung des Spitzensteuersatzes auf 100 Prozent. Zudem möchte er den Mittelstand und das Bildungssystem stärken, eine von »globalen Großbanken unabhängige Finanzwirtschaft« (244) fördern und ein bedingtes Grundeinkommen einführen (vgl. 243–247).

Ob eine Wohlstandsgesellschaft ohne Reichtum eine *realistische* Utopie ist, weil die genannten Reformmaßnahmen »praktisch durchführbar erscheinen« (247), oder ob die Abschaffung des Reichtums doch eher eine *realistische Utopie* bleibt, weil sich die Bürger nicht auf Reformprozesse einlassen, wird die Zukunft zeigen. Sicher ist, dass die Überlegungen von Christian Neuhäuser einen substanziellen und systematischen Beitrag über die Verbindung von Reichtum und Würde darstellen. Die letzten Seiten helfen dabei zu verstehen, dass diese Verbindung ein kritisches Potenzial für Reformen bereithält, weil das Ideal der Menschenwürde eine »zunehmend wichtigere Rolle« (253) in der gesamteuropäischen Ideengeschichte gespielt hat und (hoffentlich) weiterhin spielen wird.

⇒ Literaturverzeichnis

Westerhoff, Nikolas (2008): Hauptsache: Mehr!, in: Gehirn und Geist 12, 66–68.

Zitationsvorschlag:

Preusche, Bernhard (2019): Rezension: Reichtum gehört verboten! Christian Neuhäuser protestiert gegen würdevollernde Geldanhäufung. (Ethik und Gesellschaft 2/2019: Enhancement). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019\)-rez-7](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019)-rez-7) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

2/2019: Enhancement

Hermann Diebel-Fischer: Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

Ruth Conrad: Enhancement und Authentizität. Eine praktisch-theologische Spurensuche

Anika Christina Albert: Technische Assistenzsysteme im Alter: Therapie oder Enhancement? Theologisch-ethische Reflexionen angesichts der Leiblichkeit des Menschen

Stefanie Sandra Wiloth: »Human Enhancement« in der Altenpflege. Ein *vertieftes* Verständnis aus gerontologischer und ethischer Perspektive